

Leseprobe



Gott kann nicht überall sein, deshalb schuf er die Mütter

Geschichten & Gedanken

128 Seiten, 12,5 × 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig gestaltet, mit zahlreichen Illustrationen

ISBN 9783746254340

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

Mit einer Kindheit voll Liebe
kann man ein halbes Leben hindurch
für die kalte Welt haushalten.

Jean Paul



Gott kann NICHT
überall sein,
DESHALB schuf er
die Mütter

Geschichten & Gedanken

benno

Inhaltsverzeichnis

Mutterträume

Amelie Fried	Ich bin auch noch 'ne Frau!	8
Christine Nöstlinger	Gerettete Männerfaulheit	12
Gustav Meyrink	Die Geschichte vom Löwen Alois	14
Judith Pinnow	Warum bin ich nicht der Papa?	23
Eckhard Herrmann	Kinder, Kinder	26
Nora Steen	Bauch – und andere Mütter	28
Trude Egger	Ich bin vierzig. Ich will keine Hausaufgaben mehr machen!	30
Thea Eichholz	Die dicken Nüsse zuerst!	40
Ephraim Kishon	Babysitting und was man dafür tun muss	43

Mama ist die Beste

Barbara Noack	Wozu eine Mutter gut ist	52
Hans Orths	Skizzen einer Heimkehr – Heimatgefühle	55
Hermann Hesse	Meiner Mutter	58
Theodor Fontane	Meine liebe, gute Mama	59
Barbara Seuffert	Vorne rechts	61
Erich Kästner	Es ist schon wieder gut	64
Theodor Fontane	Wie wir in unserem Hause lebten	66
Matthias Claudius	Die Mutter bei der Wiege	68

Gabriel Laub	Die Stadt ist eine Frau	69
Elizabeth von Arnim	Richtige Mamis reden nie Französisch	72
Mascha Kaléko	Sei still ...	79
Johann Peter Hebel	Die gute Mutter	81
Barbara Seuffert	Lauter Gutelachtgeschichten	85
Ephraim Kishon	Ja, Mama	87
Judith Pinnow	Nenn mich Mama	91
Erich Kästner	Stiller Besuch	95

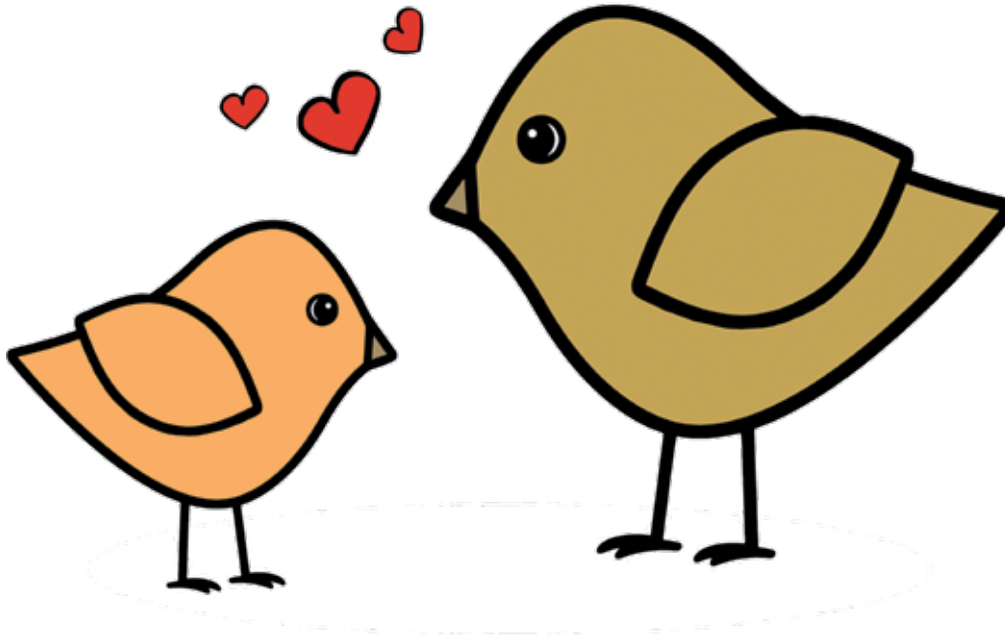
Muttertag einmal anders

Barbara Noack	Sie meinen es so gut mit mir	100
Eva Rechlin-Bartoschek	Zum Muttertag	105
Inge Helm	Muttertag	106
Senta Berger	„Ich danke dir, Mutter.“	109
Peter Bachér	Rosen zum Muttertag – einmal habe ich sie vergessen	111
Erika Pluhar	Eine Muttertagsgeschichte	114
Simone Frieling	Großmutter's Zauberstab	117
Marcello D'Orta	Neapolitanischer Schulaufsatz	122
	Quellenverzeichnis	124

Mutterträume

Eine glückliche Mutter
ist für die Kinder segensreicher
als hundert Lehrbücher über die Erziehung.

Johann Heinrich Pestalozzi



Ich bin auch noch 'ne Frau!

Juchhu, die Hose passte wieder!

Ich stand vor dem Spiegel und ließ ein Triumphgeheul los.

Paulina war ein dreiviertel Jahr alt und erst jetzt traute ich mich, meine geliebten Jeans anzuprobieren. Denn wie heißt es: Ein Kind kommt neun Monate und geht neun Monate – ich hatte extra so lange gewartet, um keine Enttäuschung zu erleben!

Ich erinnerte mich plötzlich daran, wie ich schon einmal bei grundlegender Prüfung vor diesem Spiegel gestanden hatte. Damals hatte ich neugierig nachgesehen, ob mein Bauch sich schon wölbte. Ich hatte gerade erfahren, dass ich mein erstes Kind kriegen würde. Jetzt, fünf Jahre später, blickte mir aus dem Spiegel eine Mutter von zwei Kindern entgegen. Ich schaute mir die Person genau an und stellte fest: Das war nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Frau. Und zwar eine Frau, die große Lust hatte, den Blick wieder mehr auf sich und die Welt um sie her zu richten!

Als Leo auf die Welt gekommen war, schaute ich für eine Weile nur selten in den Spiegel. Es interessierte mich nicht besonders, wie ich aussah. Viel wichtiger war es, unser Baby zu bestaunen und zuzusehen, wie es sich entwickelte. In der ersten Zeit nach seiner Geburt war ich schon froh, wenn ich es im Laufe eines Tages aus dem

Nachthemd schaffte. Ich hatte ständig eine Spuckwindel umhängen und mehr als einmal passierte es, dass ich gedankenverloren durch den Supermarkt wanderte und die Leute erstaunt auf das weiße Tuch über meiner Schulter starrten.

In den sieben Monaten, die ich Leo stillte, waren meine modischen Möglichkeiten ohnehin begrenzt. Mein Busen sprengte alle Oberteile, also trug ich weiter die geräumigen Hemden aus der Schwangerschaft. War mir egal, ich ging voll auf in meiner Rolle als Muttertier. Es machte mir viel mehr Spaß, lustige Strampler für meinen Sohn zu kaufen, als schicke Fetzen für mich.

Als ich mir endlich mal wieder ein tolles Teil gegönnt hatte – einen Hosenanzug mit engem Blazer –, passierte, was passieren musste: Ich wurde zum zweiten Mal schwanger und der Anzug verstaubte im Schrank. Heute passt er endlich wieder, und schon weil er so teuer war, achte ich darauf, nicht wieder zuzunehmen! Es war wichtig, mich mit meinem veränderten Körper auseinanderzusetzen, als ich allmählich aus dem Dunstkreis von Pampers, Stilleinlagen und Spuckwindeln auftauchte. Zwei Schwangerschaften gehen nicht spurlos an einem vorüber und manchmal hatte ich das Gefühl, ich sei endgültig von der Frau zur Mutti mutiert.

Wenn ich in diesen Momenten in den Spiegel sah, stimmte mich der Anblick melancholisch. Ich fühlte mich hässlich und trauerte meiner früheren Figur nach. Natürlich fragte ich mich auch, ob mein Mann mich noch anziehend fand oder ob er nun beginnen würde, sehnsüchtig irgendwelchen Zwanzigjährigen nachzuträumen. Glücklicherweise konnte Peter mich davon überzeugen, dass er

mich nicht nur meiner körperlichen Vorzüge wegen geheiratet hatte, sondern aus Liebe. Inzwischen spürte ich genau, wenn ich mich in meinem Körper wohlfühle und mit mir. Alle paar Wochen „darf“ ich für ein paar Tage verreisen, um beim Fernsehen zu arbeiten. Ich genieße meine ungestörten Nächte im Hotelbett, die Beschäftigung mit anderen Themen, das Gespräch mit Kollegen. Meine Arbeit macht mir einen Riesenspaß und nach diesen Reisen freue ich mich unbändig auf meine Kinder und komme sehr gern nach Hause! Ich habe gemerkt: Die Mischung macht's. Ich liebe meine Kinder, aber ich liebe auch meinen Beruf. Wenn ich es schaffe, beides zu verbinden, geht es mir gut und Leo und Paulina haben eine zufriedene Mutter.

Das „Mischungsprinzip“ lässt sich übrigens auch auf unsere Ehe übertragen: Solange wir keine Kinder hatten, waren Peter und ich miteinander beschäftigt. Seit die Kinder da sind, sind wir überwiegend mit den Kindern beschäftigt. Jetzt wollen wir lernen, beides zu sein: Vater und Mutter einerseits, Mann und Frau andererseits. Denn uns ist klar geworden: Damit die Liebe in der Ehe nicht auf der Strecke bleibt, darf man nicht völlig in der Elternrolle aufgehen. Die Gefahr ist groß, dass man nur noch auf die Kinder schaut und sich dabei gegenseitig aus den Augen verliert.

Aber leicht ist es nicht, die Zweisamkeit zu verteidigen. Kuschelstunde am Sonntagmorgen? Kann man vergessen. Bevor man halb wach ist, liegt schon mindestens ein Sprössling mit im Bett. Wilder Sex nach einem fröhlichen Abend? Lieber nicht. Es ist eh schon so spät und an Ausschlafen ist nicht zu denken. Verreisen zu zweit? Wir

haben es in fünf Jahren zweimal geschafft. Das schlechte Gewissen war stärker als das Fernweh. Um sich überhaupt noch als Paar zu erleben, ist einiges an Fantasie und Organisation nötig. Aber schon ein gemeinsamer Abend kann wieder große Nähe herstellen. Ich erinnere mich an ein Essen mit Peter in einem japanischen Lokal, bei dem wir es geschafft haben, den ganzen Abend nicht über Alltagsprobleme zu sprechen. Wir haben uns Anekdoten erzählt, gemeinsame Pläne geschmiedet und viel gelacht. Es war wie damals, als wir frisch verliebt waren. Als wir Arm in Arm das Restaurant verließen, hätte ich fast gefragt: „Gehen wir zu mir oder zu dir?“

Es war schön und erleichternd zu sehen, dass wir uns immer noch was zu sagen haben. Dass uns mehr verbindet als die Tatsache, gemeinsame Kinder zu haben. Ich freue mich schon darauf, wenn Leo und Paulina größer sind. Dann haben Peter und ich wieder mehr Zeit füreinander. Außer es kommt alles anders.

Gestern erzählte mir meine beste Freundin, dass sie schwanger ist. Ich freute mich, war ganz gerührt. Und dann spürte ich plötzlich so ein merkwürdiges Kribbeln im Bauch ...

Amelie Fried

Ich bin vierzig. Ich will keine Hausaufgaben mehr machen!

Es sollte ein Schulunterrichtsgesetz geben, das lautet: „Hausaufgaben sind dermaßen zu erstellen, dass sie von den Eltern ohne Mithilfe der Schüler bewältigt werden können.“

Da die lieben Papis tagsüber nicht greifbar sind und am Abend viel zu müde, bleibt die Sch... schöne Sache an uns Müttern hängen.

Wenn ein Fünfzehnjähriger in seinem Lebenslauf „geboren“ mit h und p schreibt, dann weiß man wenigstens, wer schuld ist: seine Mutter, vermutlich selber eine Alphabetin.

Wenn Frauen mit Augenlidern herumlaufen, die unkontrolliert zucken, und sie beim Anblick eines offenen Fensters der heiße Wunsch überfällt hinauszuspringen, dann steckt zu neunzig Prozent eines dahinter: Sie sind den Hausaufgaben nicht mehr gewachsen.

Dabei waren die Mütter noch nie so gebildet wie heute. Kein Wunder, sie haben ja auch niemals zuvor zwei-, drei-, vier-, fünfmal die Schulzeiten durchgemacht. Und dabei ist alles gegen sie:

Helfen sie bei den Hausaufgaben und das Kind bleibt sitzen, heißt es: Kein Wunder, sie hat es zur Unselbstständigkeit erzogen.

Helfen sie nicht und das Kind bleibt sitzen, ist der Fall

sonnenklar: Um dieses Kind kümmert sich keiner. Seine Rabenmutter treibt sich auf der Kegelbahn herum (zweimal im Monat, aber in dem Fall ist das zweimal im Monat zu viel).

Bleibt sie selbst schließlich mit heraushängender Zunge auf der Strecke, sagt ihr Mann zu seinem Sohn: „Was willst du, deine Mama hat eben nur die Handelsschule gemacht.“

Gott ja, ich selber habe auch schon arg nachgelassen. Es mag zum Teil daran liegen, dass meine Kinder mir so wenig Vertrauen entgegenbringen. Ein Beispiel: Vor einigen Tagen fragte mich mein Jüngster: „Schreibt man Schaukel mit ‚ck‘?“

Ich sagte Nein. Woraufhin er aufstand, in sein Zimmer schlurfte, sich auf den Boden legte, das Wörterbuch unter dem Tisch hervorzog, wo es als Ausgleich für ein wackelndes Bein diente, und das S aufschlug. Zurückgekehrt, sagte er widerwillig: „Stimmt!“

„Warum fragst du mich überhaupt? Ich hab’s dir doch gesagt“, murmelte ich gekränkt.

Er warf mir einen Blick zu, der deutlich besagte: Ja schon, aber kann ich dir auch trauen?

An dem Tag, an dem alle meine Kinder aus der Schule sein werden, krieche ich auf allen vieren zum nächsten Wallfahrtsort, um dem Herrn zu danken und ihn noch um ein paar Jährchen zu bitten, in denen ich mit nichts Anspruchsvollerem mehr belastet werde als dem Fernsehprogramm. Gestern beim Abendessen legte ich die Einladung des Elternvereins vor meinen Mann hin. Der nahm sie auf, las sie mit gefurchter Stirn und schob sie mir dann ohne Kommentar wieder zu.

„Nun, wirst du gehen?“, fragte ich.

Er, erstaunt: „Ich? Wieso ich?“

Ich tippte stumm auf die Anrede: Liebe Eltern. Da stand es – Eltern. Und er war doch die Hälfte davon, oder?

Leider, sagte er, leider ginge es morgen nicht. Ganz unmöglich.

„Warum nicht?“, fragte ich. Soviel ich wusste, stand außer dem Denver-Clan nichts auf dem Programm.

Die Furchen auf seiner Stirn vertieften sich. Was heißt das? War er vielleicht Rechenschaft schuldig über jede Minute des Tages? Strampelte er sich nicht ohnehin ab bis zum Gehnichts, um uns zu erhalten? Und überhaupt, was soll das – informatives Gespräch zwischen Schulpsychologe, Lehrkörper und Eltern über die Problematik der Hausaufgaben und deren Bewältigung?! Hatte er sie vielleicht zu bewältigen? Ging denn er in die Schule? Natürlich, wenn ich hingehen und mir den Schmarren anhören wollte, bitte sehr, nur zu!

Heiliger Bimbam! Ich ging so gern hin wie die Negersklaven Louisianas an einem heißen Sommernachmittag auf die Baumwollfelder, aber was blieb mir anderes übrig? Sollte ich die Schuld auf mich laden, unseren Sohn eines Tages bei der städtischen Müllabfuhr landen zu sehen?

Es waren eine ganze Menge Mütter da. Dazwischen auch ein paar vereinzelte Väter. Ich sah mich um. Sehr, sehr vereinzelte. Hauptsächlich jüngere mit Vollbärten. Vorne hatte der Psychologe Platz genommen. Er erklärte uns anhand anschaulicher Beispiele, wie es zu Aggression, Depression, Kompensation und Resignation kommt.

„Genau mein Lebensweg!“, raune ich dem weiblichen

Wesen an meinem linken Ellbogen zu, einem unverschämten jungen Ding, das aussieht, als säße es anstelle seiner Mutter hier.

„Er spricht von unseren Kindern, nicht von uns“, entgegnete meine Nachbarin kühl.

Das habe ich inzwischen auch begriffen, denn jetzt wird er deutlicher. Was er sagen will, ist nicht schwer zu kapieren: Alles, was mit meinem Kind schiefgeht, ist meine Schuld.

Nachdem er solchermaßen unser laxes Gewissen wachgerüttelt hat, zeigt er uns auch prompt den Ausweg aus dem Dilemma. Es handelt sich um ein Vierzigpunkteprogramm. Einiges leuchtet mir ein. Anderes klingt eher utopisch, wie „kein Fernsehen vor dem Schlafengehen“.

„Wie soll man das machen?“, flüsterte ich zur Seite hin.

„Nun, wir haben den Fernseher abgemeldet.“

„Ja, aber was machen Sie denn sonst am Abend?“

„Oh, wir sind immer beschäftigt. Wir machen Hausmusik, laden zu kleinen wissenschaftlichen Zirkeln ein oder gehen mit den Kindern ins Fitnesscenter.“

Es macht deutlich „klick!“, als mir der Unterkiefer gegen die Brosche klappt.

Als Mister Psycho alle vierzig Punkte durchhat, bittet er um Wortmeldungen. Ich hebe schüchtern zwei Fingern. Sehr erstaunt blickt er in meine Richtung. Damit hat er offensichtlich nicht gerechnet. „Ja?“

Ich möchte nur wissen, sage ich demütig mit niedergeschlagenen Augen, ob man diese schönen, wirklich nützlichen vierzig Punkte auch unseren Kindern mitgeteilt hätte? Denn schließlich wären es ja, nicht wahr, ihre Hausaufga...

Weiter komme ich nicht. Denn der Herr Schulpsychologe unterbricht mich mit einem eisigen „Nun, ich glaube, es dürfte genügen, es den Eltern zu erklären“.

In dem Moment passiert es. Etwas explodiert in meinem Innern, ich spüre genau, wo: hinter meinem dritten Jackenknopf.

Ich sehe rote Kreise vor meinen Augen. Balle die liebevollen Mutterhände zu Fäusten. Eine grausige Stimme, die nicht die meine sein kann, kreischt los. Für was man uns Mütter eigentlich hält, für eine Kreuzung zwischen Wachhund und Hauslehrer? Wer sich eigentlich jemals darum kümmere, ob wir überfordert wären? Frustriert? Hundemüde? Ob es uns zum Hals heraushänge, zwanzig Jahre lang unregelmäßige Verben zu pauken? – Ich geb's ruhig zu, ich keife wie ein Marktweib aus Tarvis. „Sagt doch auch etwas“, zetere ich und starre wild um mich. „Schließlich beklagt ihr euch doch ständig über die Misere, keine fünf Minuten kann man mit einer von euch reden, ohne dass ihr über die Hausaufgaben herzieht. Na, wie ist's? Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, den Mund aufzumachen. Hat denn wirklich keine was zu sagen?“

Völlige Funkstille. Man hört eine aus dem Winterschlaf geschreckte Fliege aus ihrem Bettchen krabbeln und gähnen. Nur vorne in der ersten Reihe, dort, wo der Lehrkörper sitzt, sagt schließlich einer was. Er sagt, Kinder, deren Mütter offensichtlich so wenig Interesse an deren schulischem Ergehen hätten wie diese Dame, wären an dieser Schule zweifelsohne fehl am Platz.

Ich habe ihn mir gut angesehen, diesen Herrn. O ja. Sehr gut. Ich schwöre, er wird mich wiedersehen, dieser Herr, wenn die himmlischen Posaunen ertönen. Und dann

wird es Heulen und Zähneknirschen geben bei diesem Herrn, jawohl.

Vor den Latein-Klassenarbeiten meiner Kinder pflegte ich eine Zeit lang die Platte aufzulegen „Lass ein Wunder geschehen, Santa Maria“, bis sie so abgenützt war, dass sie beim Wunder stecken blieb.

Ich höre von einem Heilkundigen, dass das Kauen von Anis zu Glücksgefühlen ver helfe. Ich kaute Anis von dem Augenblick an, wo ich den Schulbus die Straße heraufkriechen sah, aber das Glücksgefühl blieb aus.

Ich redete mir allen Ernstes ein, gemeinsames Lernen vermittele Kindern und Müttern ein befriedigendes Zusammengehörigkeitsgefühl, Blödsinn! Eine ungeheure Müdigkeit vermittelt es, ungefähr so, als hätte man das Matterhorn bestiegen!

Vielleicht lag es auch an den Kindern. Manchmal habe ich das Gefühl, sie sind ein bisschen komisch. Sie tun Dinge, von denen ich als Kind nicht einmal geträumt hätte.

Ein Beispiel: Unser Jüngster vergrub sein Mitteilungsheft, das einige unschöne Bemerkungen seiner Lehrer enthielt, unter einer Dachlawine. Wir fanden die aufgeweichte Leiche erst nach der Schneeschmelze wieder. Beim Elternsprechtag kurz vor Weihnachten fragte mich der Deutschlehrer: „Sind Sie ganz sicher, dass er in meiner Klasse ist? – Er hat nie ein Wort mit ihm gewechselt. Zugegeben, Schorschi ist ein wenig still. Als ich ihn am ersten Schultag aufatmend der Wissenschaft an den spröden Busen drückte, schrieb ich groß aufs Deckblatt seines Mitteilungsheftes: „Dieses Kind ist nicht taubstumm. Wenn Sie wollen, dass es spricht, fragen Sie es nach der Funktion eines Wankelmotors.“

Er ist derjenige, der nach sieben Jahren Deutschunterricht im Geschichtsheft stehen hat: Ägypten, Farrao, Hüroglüphen.

Dabei hatte ich mir gerade mit diesem Kind so viel Mühe gegeben. Vor jedem Diktat hatte ich mit ihm geübt bis zur völligen Erschöpfung beider Teile. Noch am Morgen vor dem Weggehen schrieb Schorschi auf mein Drängen hin in den zu Übungszwecken verwendeten Kalender einer Heizölfirma:

„Rauchfangkehrer, Rauchfangkehrer, bitte sehr,
unser Ofen ziht nicht mehr,
qualm tagaus, qualm tagein,
darum ker den Raufang rein. Ruchfangkerer
danke schön
kanst zu unserm Nachbar gehn.
Mogen will ich an dich denken
und dier ein Stück Seife schencken.“

Die Fehler wurden rot angestrichen. Das ließ uns bis zum Fortgehen immer noch zehn Minuten Zeit, um die ärgsten Böcke ein letztes Mal durchzugehen.

„Und wie schreibt man ‚morgen‘?“, fragte ich meinen Sohn.

„M-o-g-e-n“ buchstabierte Schorschi.

„Und was fehlt uns da noch?“

Schorschi dachte nach.

„Das r.“

„Na also“, sagte ich überglücklich. „Jetzt wirst du es aber nicht mehr vergessen, was?“

Er nickte eifrig. Nein, er würde es nicht mehr vergessen.

Mir aber ließ es keine Ruhe. „Also: Wie schreibt man ‚morgen‘?“

„M-o-g-e-n“, buchstabierte Schorschi.

Die R prasselten auf Schorschis blondes Köpfchen nieder mit der Gewalt einer aufgestauten Lawine. Über seine Wange kroch ein Tränchen. Was war ich doch für ein Scheusal!

„Pass auf Schatzi, ich werde es dir noch einmal erklären. Es ist wirklich nicht schwierig. Morrrrgen und nicht morgen, hörst du den Unterschied? Man hört es doch ganz deutlich, nicht wahr?“ Ich strich ihm beruhigend übers Köpfchen. Ein dankbares Lächeln legte sich auf sein Gesichtchen. „Und wie schreibt man ‚morgen‘, mein Kleiner?“

„M-o-g-e-n.“

Nebelhaft kann ich mich erinnern, dass mich die unbändige Lust ankam, meinem Sohn seine verdammte Muttersprache mithilfe des Buches „Frohes Lernen“ in den Schädel zu hämmern.

„Geh mit ihm zum Doktor“, sagte meine Mutter. Sie meinte, es handle sich zweifellos um eine Krankheit. Sie hätte vergessen, wie sie hieß, aber sie wisse, dass die Kinder dabei die Buchstaben verwechseln, sie glaube, das B mit dem D.

„Ich glaube nicht, dass es sich um diese Krankheit handelt“, sagte ich.

„Na gut“, meinte meine Mutter verschnupft. „Du musst's ja wissen.“

Und dann sagte sie noch, sie wäre bloß froh, dass es nicht in unserer Familie läge.

„Er kriegt zu wenig Vitamine“, behauptete meine Großmutter.

„Er sollte mehr Milch trinken. Und du musst eben mehr mit ihm lernen. Du nimmst dir zu wenig Zeit für die Kinder.“

Schorschis älterer Bruder, ein weiser Knabe in fortgeschrittenem Alter, war dagegen der Meinung, ich würde mit ihm nicht zu wenig, sondern zu viel lernen. Jeder Trottel müsste sehen, dass er davon vollkommen meeschugge würde.

Nachdem mich auch ein Bekannter (ein Lehrer) mit Nachdruck auf die bösen Folgen des Zwangs hingewiesen hatte, ging ich mit Schorchi vor der nächsten Klassenarbeit spazieren, statt mit ihm zu üben. – Er machte nur zwei Fehler und bekam ein Gut.

Hätten wir eine Fahne im Haus gehabt, ich hatte sie ausgehängt, um aller Welt zu zeigen, dass das Glück bei uns eingekehrt war.

Die nächste Klassenarbeit, vorbereitet – oder besser gesagt, nicht vorbereitet – nach bewährter Methode, brachte Schorchi ein glattes Ungenügend. Mir wurde nahegelegt, mit ihm die Rechtschreibung zu üben und nichts als die Rechtschreibung, wenn ich nicht wollte, dass er sitzen bliebe.

Ich versprach hoch und heilig, alles Menschenmögliche zu tun. Ich wollte fortan jede freie Minute opfern, um meinem Sohn jene Sprache näherzubringen, für die man uns Müttern stillschweigend die Patenschaft in die Schuhe geschoben hat. Ich kann mir nicht helfen, aber ich hege den Verdacht, man hat die Bezeichnung „Muttersprache“ (warum nicht „Vatersprache“ wie Vaterland und Vaterhaus?) nicht ohne Hintergedanken gewählt.

So haben wir sie also jetzt am Hals, ich und du und mein armer Sohn, der, so wie es aussieht, trotz aller Bemühungen als Analphabet ausgeschult werden wird.

Und das, obwohl ich selbst inzwischen dank der intensiven Lernerei in der Lage bin, sogar Wörter wie „synonym“ fehlerlos zu schreiben, ohne im Duden nachzuschlagen.

Trude Egger



Die dicken Nüsse zuerst!

„Ja“ höre ich mich sagen. „Donnerstagnachmittag ist noch frei! Da können wir gern 'nen Kaffee zusammen trinken!“

Bin ich eigentlich wahnsinnig? Wie soll das denn gehen? Montags ist Ergotherapie, dienstags Jungschar, mittwochs Klavier und Fußball, diesen Freitag Schwimmen, Lernen für die Mathearbeit und Probe für die Schulabschlussfeier, am Wochenende Fußballturnier.

Wohlgemerkt: alles Termine meiner vier Kids! – Wenn es mein Fußballtraining wäre, würd ich ja nix sagen ... Und dann noch Gemeinde! Dazwischen platziere ich herrlich dezent mal hier, mal dort den Kieferorthopäden, den Elternsprechtag, den Schultütenbastelvormittag, eine Probe für das neue Mütterprogramm, vier Handwerkertermine wegen des kaputten Klos und den wöchentlichen Bummel mit zwei Einkaufswagen (wer will denn zweimal gehen?) durch den Aldi – uff! Nee, ne?

Und da will ich auch noch mit meiner Freundin einen gemütlichen (hört, hört!) Kaffee trinken! Am helllichten Tag! Da hör ich doch schon meinen Gatten sagen: „Ihr Frauen habt's echt gut!“

Ich erinnere mich an eine Predigt mit dem Thema „Prioritäten setzen“. Das dargebotene Anschauungsbeispiel ist mir noch gut im Hirn: Wenn man einen Tag mit einem Glas vergleicht und die verschiedenen Aktivitäten ihrer

Wichtigkeit entsprechend mit Walnüssen, Haselnüssen und Reis, dann sollte man die wichtigen, dicken Nüsse auf jeden Fall zuerst in das Glas packen – der Rest passt dann auch noch hinein! So war das jedenfalls damals bei der beeindruckenden Vorführung des Redners! Jaha! Der hatte aber auch vorher den gesamten Inhalt einmal in der richtigen Reihenfolge in sein Gläschen gekippt, um zu sehen, wann „das Fass denn überläuft“. Wie soll ich das denn machen?

Ich muss erst mal sortieren: Was ist Reisgekrümel, und was sind die wirklich dicken Nüsse?

Also: Ist Hausaufgabenbetreuung nun eine Walnuss und die künstlerische Tätigkeit, einen Song zu schreiben, höchstens eine Haselnuss?

Dann muss Wäsche falten ganz bestimmt Reis sein – schon allein von der unüberschaubaren Menge her! Ist Uroma besuchen wichtiger, als endlich mal wieder mit lieben Freunden ein Glas Wein zu trinken? Geburtstagskarten schreiben oder ab zur Rückengymnastik?

Auf der einen Seite ist für mich als Freiberuflerin der Bürojob doch walnussmäßig wichtig, aber andererseits kriegt dann mein abgearbeiteter Gatte abends vielleicht nur noch bröselige „Nussecken“ mit aufgewärmtem Reis – auch nicht nett. Vielleicht müsste das Glas größer sein – oder dehnbarer? Genau! Frauen brauchen es stretchig – sowohl in der Kleidung als auch in der Zeitgebung!

Neulich fragt mich doch in einem Interview mein Gegenüber: „Ja, wie schaffen Sie es nur, noch so kreativ tätig zu sein?“ Ganz einfach: Ich raube meiner Kühltruhe den letzten vorgekochten Nerv, ich bezeichne die Wollmäuse, die sich wegen hartnäckiger Staubsaugerabstinenz über-

all in den Ecken tummeln, als niedliches Bastel- und Dekomaterial, ich schlage den Kids vor, dass man eine Hose auch ruhig mal zwei Wochen tragen kann, bevor man sie in die Waschküche stellt, und lege meinem Gatten ganz unauffällig das neueste James-Bond-Video und den gerade erschienenen Globetrotter-Katalog neben den Abendbrotsteller, und – schwups – hat der Tag eine Stunde mehr für mich, in der ich einem „Mütter-Hit“ zwei weitere Zeilen hinzufügen kann ...

So einfach ist das!

Tja. Und mancher Tag scheint nur aus dicken Walnüssen zu bestehen!

Man versucht verzweifelt, die Dinger zu knacken und sie in die letzten Ritzen zu verteilen. Und dann wundert man sich, dass sie schwer im Magen liegen.

Just während ich morgens an diesem Text sitze und über Nussmaßeinheiten philosophiere, klingelt es. Vor mir steht Christa – eine Freundin, mit der ich mich eigentlich schon längst mal wieder treffen wollte. Sie ist nur kurz auf dem Weg zum Bioladen bei mir um die Ecke.

„Eine Walnuss!“, höre ich mich laut denken und rufe ihr damit ein großes Fragezeichen auf die Stirn.

„Komm rein, magst du 'nen Kaffee? Das mit der Nuss erkläre ich dir später.“

Wie schön, dass manches von selbst ins Glas kullert. Ich lass es einfach drin!

Und wie ich es dann nenne, das darf ich mir schließlich immer noch selbst aussuchen.

Thea Eichholz

Babysitting und was man dafür tun muss

Frau Regine Popper muss nicht erst vorgestellt werden. Sie gilt allgemein als bester Babysitter der Nation und hat wiederholt mit weitem Vorsprung die Staatsligameisterschaft gewonnen. Sie ist pünktlich, tüchtig, zuverlässig, loyal und leise – kurzum, eine Zauberkünstlerin im Reich der Windeln. Noch nie hat unser Baby Amir sich über sie beklagt. Frau Popper ist eine Perle.

Ihr einziger Nachteil besteht darin, dass sie in Tel Giborim wohnt, von wo es keine direkte Verbindung zu unserem Haus gibt. Infolgedessen muss sie sich der Institution des Pendelverkehrs bedienen, wie er hierzulande von den Autotaxis betrieben wird und jeweils vier bis fünf Personen befördert. Diese Institution heißt hebräisch „Scherut“. Mit diesem Scherut gelangt Frau Popper bis zur Autobuszentrale, und dort muss sie auf einen andern Scherut warten, und manchmal gibt es keinen Scherut, und dann muss sie ihre nicht unbeträchtliche Leibesfülle in einen zum Platzen vollgestopften Bus zwängen, und bei solchen Gelegenheiten kommt sie in völlig desolatem und zerrüttetem Zustand bei uns an, und ihre Blicke sind ein einziger stummer Vorwurf und sagen:

„Schon wieder kein Scherut.“

Allabendlich gegen acht beginnen wir um einen Scherut für Frau Popper zu beten. Manchmal hilft es, manchmal

Neapolitanischer Schulaufsatz

Thema: In einer Woche ist Muttertag. Sprich über die Mütter im Allgemeinen und über die deine im Besonderen.

Ich weiß, wie die Kinder auf die Welt kommen: Sie werden von der Mama geboren und nicht vom Storch. Der Storch ist eine Art Kranich, ich meine Kranich, das Tier, nicht den Kran zum Bauen.

Mimmo, der glaubt immer noch, dass sie von den Störchen geboren werden! Ich könnte mich totlachen über Mimmo!

Die Mama ist eine ernste Sache. Sie opfert sich von unserer Geburt an. Sie produziert die Milch für uns. Wenn wir klein sind, produziert sie die Milch, weil sie ein Säugetier ist, ein Mammalia, deshalb heißt sie Mama.

Wenn wir groß werden, produziert sie nicht mehr. Aber wenn ein neues Kind auf die Welt kommt, produziert sie gleich wieder.

Die Mama opfert sich für uns bis zum Tode. Sie bringt uns zur Schule, sie wäscht uns, sie zieht uns an, sie gibt uns zu essen, sie unterschreibt das Zeugnis. Eine echte Mama leidet und wenn kein Geld im Haus ist, tut sie so, wie wenn nichts wäre.

Wenn man nichts zu essen hat, weil der Ehemann arbeitslos ist, macht die Mama das Gewerbe.

Und jetzt muss ich über meine Mama sprechen.

Meine Mama produziert keine Milch. Sie schminkt sich nicht, sie geht nicht zum Friseur, die Haare macht sie sich zu Hause: Da kommt die Frau von nebenan und macht sie ihr. Manchmal, wenn sie mit meinem Vater eine Wut kriegt, gewinnt sie.

Was ich ihr zum Muttertag schenke, weiß ich noch nicht, vielleicht eine Überraschung.

Marcello D'Orta



Quellenverzeichnis

Texte:

- Peter Bachér, Rosen zum Muttertag – einmal habe ich sie vergessen © Alle Rechte beim Autor
- Senta Berger, „Ich danke dir, Mutter“, aus: „Ich habe ja gewußt, daß ich fliegen kann“ von Senta Berger © 2006, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln / Germany
- Marcello D'Orta, Neapolitanischer Schulaufsatz, aus: Marcello D'Orta: In Afrika ist immer August, aus dem Italienischen von Linde Birk. Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1991, 1993 Diogenes Verlag AG, Zürich
- Trude Egger, Ich bin vierzig. Ich will keine Hausaufgaben mehr machen! © Alle Rechte bei der Autorin
- Thea Eichholz, Die dicken Nüsse zuerst! aus: Carola & Eberhard Rink, Thea Eichholz, Margarete Kosse, Die Mütter: Wie das Leben so spült, Brunnen Verlag 2015, www.brunnen-verlag.de
- Amelie Fried, Ich bin auch noch 'ne Frau, aus: Amelie Fried, Neues von den StoerenFrieds. Geschichten von Leo und Paulina © 1997 Mosaik Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
- Simone Frieling, Großmutter's Zauberstab © Alle Rechte bei der Autorin
- Inge Helm, Muttertag © 1982 Inge Helm
- Eckhard Herrmann, Kinder, Kinder, aus: Eckhard Herrmann, Du gibst Geborgenheit, Gebete für dunkle und für helle Tage, S. 40-41, © Claudius Verlag, München, 2012
- Hermann Hesse, „Meiner Mutter“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 10: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

- Erich Kästner, Es ist schon wieder gut, aus: Erich Kästner, Als ich ein kleiner Junge war: © Atrium Verlag, Zürich 1957 und Thomas Kästner
- Erich Kästner, Stiller Besuch, aus: Erich Kästner, Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke: © Atrium Verlag, Zürich 1936 und Thomas Kästner
- Mascha Kaléko, Sei still ..., aus: Mascha Kaléko: In meinen Träumen läutet es Sturm. © 1977 dtv Verlagsgesellschaft, München.
- Ephraim Kishon, „Ja Mama“, aus: Ephraim Kishon, Kishon für Mütter © 2003 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Ephraim Kishon, „Babysitting und was man dafür tun muss“, aus: Wie unfair, David © 1967 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Gabriel Laub, „Die Stadt ist eine Frau“, aus: Gabriel Laub, Unordnung ist das ganze Leben © 1992 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Barbara Noack, „Wozu eine Mutter gut ist“ aus: Barbara Noack, Ferien sind schöner © 1974 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Christine Nöstlinger, Gerettete Männerfaulheit, aus: Christine Nöstlinger, Salut für Mama © 1992 Residenz GmbH Salzburg – Wien
- Hans Orths, Skizzen einer Heimkehr – Heimatgefühle © Marlene Orths
- Judith Pinnow, Warum bin ich nicht der Papa? aus: Judith Pinnow, Viva La Mama © Alle Rechte bei der Autorin
- Judith Pinnow, Nenn mich Mama, aus: Biesemann, Jessika (Hg.) Eine ganz besondere Liebe. Die Mutter in Geschichten und Gedichten, 2002. Münster Copenpenrath © Alle Rechte bei der Autorin
- Erika Pluhar, Eine Muttertagsgeschichte © 1992 Erika Pluhar
- Eva Rechlin-Bartoschek, Zum Muttertag © RN Christian Bartoschek

Barbara Seuffert, „Vorne rechts“ und „Lauter Gutelachgeschichten“ aus: Barbara Seuffert, Liebeserklärungen an Mütter und Großmütter, Brunnen Verlag 2008, www.brunnen-verlag.de
Nora Steen, Bauch – und andere Mütter, aus: Nora Steen, Das Wort zum Alltag. Ein Camino-Buch aus der © Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2015, S. 15-16

Bilder:

Cover: © cofeee/fofolia; S. 2: © Danussa/Fotolia; S. 6/7, 50/51: © Cindy Lee/Shutterstock; S. 22, 39, 113, 116, 121, 123: © Robert Kneschke/Fotolia; S. 63: © astudio/Shutterstock; S. 57, 60, 67, 80, 84, 97: © Lagartija de colores/Fotolia; S. 94: © schinsilord/Fotolia; S. 98/99: © Anderson Nat/Shutterstock; S. 104: © Truffelpix/Fotolia; S. 110: © Co-Design/Fotolia.

Wir danken allen Inhabern von Text- und Bildrechten für die Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5434-0

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (B)